**REDE von Sabine Schwemm**

Landeskoordinatorin Niedersachsen der Initiative Verschickungskinder e.V.

Gehalten am 16.3.2024 in Bad Salzdetfurth, anlässlich der ersten Steleneinweihung zum Gedenken an das Leid der Verschickungskinder

------------------------------------------------------------------------------------------------------

**Liebe Verschickungskinder, liebe Angehörigen, liebe Gäste und Veranstaltende**

Ich spreche heute hier zu Ihnen als ein ehemaliges Verschickungskind, eines von Millionen von Kindern, die in der Nachkriegszeit allein ohne ihre Eltern zu Kuren verschickt wurden. Viele Kinder erlebten diesen Aufenthalt als traumatisch, so wie ich.

Vor mehr als 55 Jahren, im November 1968 kam ich zum ersten Mal nach Bad Salzdetfurth. Damals war ich ein kleines Mädchen, gerade einmal 4 Jahre und 8 Monate alt. Ein schöner Erholungsurlaub sollte es werden, hatten meine Eltern mir versprochen, ich sollte es doch guthaben. Wir hatten damals nicht viel Geld und konnten uns keine großen Reisen leisten und so war meine Mutter froh und dankbar, als ihr von ihrem Arbeitgeber, der Deutschen Post in Hannover dieses kostenfreie Angebot für eine „Winterkur“ gemacht wurde.

„Kinder müssen Sole baden, denn alle Eltern wünschen sich gesunde und lebensfrohe Kinder“, so warb damals der Prospekt der Kinderheilanstalt und pries die Vorzüge einer Kinderkur in den höchsten Tönen.

Dass dieses Erlebnis mein ganzes weiteres Leben komplett verändern würde, ahnte damals noch niemand. Die Einzige, die Bedenken hatte, war meine Oma, die zu meiner Mutter sagte: „Du kannst doch nicht ein kleines Kind so lange allein weggeben“. Meine Mutter tat es trotzdem und sollte dies später bitter bereuen.

Meine Erinnerungen an die „schrecklichsten Wochen meines Lebens“ sind noch sehr detailgetreu und sind auch in der langen Zeit niemals verblasst, sie haben mich mein Leben lang begleitet.

So wurde ich im November 1968 ganz allein mit meinem Teddy auf die Reise geschickt, ich erinnere mich noch, wie mein Vater mich zum Bahnhof brachte und ich mit vielen fremden Kindern in einen Zug gesetzt wurde, der uns erst nach Hildesheim und von dort nach Bad Salzdetfurth und schließlich ins Waldhaus brachte. Im Waldhaus angekommen, durfte ich mir sogar noch ein Bett in einem Zimmer mit mehreren anderen Kindern aussuchen. Ich wählte den Platz hinten am Fenster rechts, in der Ecke fühlte ich mich sicher. Doch dieses Gefühl sollte sich sehr schnell ändern.

Was mich im Waldhaus erwartete, entsprach in keinster Weise den Versprechungen, die man meinen Eltern vorher gemacht hatte. Leider gehörte ich mit meinen knapp vier Jahren zu den Jüngsten und somit Schwächsten. Das hatten die anderen Kinder schnell herausgefunden und sie begannen, mich massiv zu drangsalieren und zu quälen. Sie nahmen mir einfach meine persönlichen Sachen weg, sie hielten mich zu mehreren fest und entrissen mir meinen geliebten Teddy. Ich musste hilflos zusehen, wie sie ihm die Augen herausrissen und aus dem Fenster warfen. Ich schrie, trat und biss die anderen Kinder, aber es half nichts, sie waren stärker. Niemand kam und half mir. Im Gegenteil, als die „Tante“, so nannten wir das Pflegepersonal, von dem Geschrei alarmiert, herbeigelaufen kam, verschwanden die anderen Kinder schnell in ihren Betten und ich wurde dafür bestraft, dass ich so „unartig“ war.

Die Zeiten für den Toilettengang waren streng reglementiert, wer nachts oder beim Mittagsschlaf, der sogenannten Liegekur, ins Bett machte, so wie ich, wurde von der Tante abgeführt und musste stundenlang im Nachthemd im kalten Waschraum mit dem Gesicht zur Wand in der Ecke stehen.

Statt „reichhaltiger, gesunder und abwechslungsreicher Ernährung“ gab es widerwärtiges Essen, der Teller musste leergegessen werden musste, zur Not unter Zwang, war doch die Gewichtszunahme ein wesentlicher Faktor für den Kurerfolg.

Die Tanten, hartherzig und grausam, hatten keinerlei Verständnis für mich. Für sie war ich ein bösartiger und zudem schlecht erzogener Bettnässer, der Strafe verdient hatte und auf den rechten Weg gebracht werden musste. Nur eine einzige Tante war nett. Manchmal durfte ich bei ihr bleiben, wenn die anderen Kinder wandern gingen. Leider ging sie nach einiger Zeit in den Weihnachtsurlaub, damit brach mein letzter Halt weg. Ich fühlte mich so einsam und allein, am liebsten wäre ich einfach zum Bahnhof gelaufen und nach Hause gefahren, aber ich war noch viel zu klein. Es gab keinen Kontakt zu den Eltern, einmal rief meine Mutter an, ich konnte nur kurz „Hallo Mama“ sagen, die Tante riss mir den Hörer gleich wieder weg.

Das für mich schlimmste Erlebnis ereignete sich gegen Ende der Kur, als ich für die Benutzung einer falschen Toilette sehr hart bestraft wurde. Die Tanten packten mich und schleifte mich in einen dunklen Raum im Keller des Waldhauses, dort wurde ich übers Knie gelegt und heftig verdroschen. Ich schrie und weinte bitterlich vor Schmerz und Angst, aber niemand half mir. Zur Strafe musste ich in dem Raum sitzen bleiben, während ich hörte, wie die anderen Kinder oben beim Essen mit den Tellern klapperten. Die Tanten drohten mir, dass, wenn ich nicht ruhig wäre, ich auch zu Weihnachten im Waldhaus bleiben müsse und meine Eltern niemals mehr wiedersehen würde. In diesem Moment erfasste mich eine Todesangst und dachte, mein Leben wäre vorbei. Hier reißt meine Erinnerung ab, ich weiß nicht mehr, wie ich zurück nach Hannover kam.

Meine Eltern merkten, dass ich völlig verändert und eingeschüchtert war und Angst vor anderen Kindern und Erwachsenen hatte, aber sie wussten nicht wirklich, wie sie damit umgehen sollten. Sie hatten selbst genug Probleme. Am liebsten habe ich mich damals irgendwo verkrochen, damit mich bloß niemand sieht. Ich habe kaum noch gesprochen und fast nichts mehr gegessen, so dass meine Mutter mich irgendwann zum Arzt brachte. Es wurde aber nichts gefunden, in seinen Augen war ich völlig gesund. Meinen Eltern konnte ich das, was mir im Waldhaus passiert ist, alles nicht erzählen, sie sollten ja nicht wissen, wie ungezogen ich dort war… und ich hatte so schreckliche Angst, man würde mich wieder dorthin zurückschicken. So versuchte ich, die Sache mit mir selbst auszumachen und die Erinnerungen ganz weit wegzuschieben, aber in meinem Unterbewusstsein waren sie immer da.

Im Mai 1969 las meine Mutter in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung, dass im Waldhaus ein kleiner Junge gestorben war, er wurde von anderen Kindern zu Tode geprügelt. Schon damals habe ich mich nicht darüber gewundert, ich hatte es ja am eigenen Leib erfahren, wie brutal es dort zuging. Ich hatte offenbar Glück gehabt, dass ich davongekommen war. Meine Mutter hat diesen Artikel ausgeschnitten und jahrelang in einem Buch in unserem Wohnzimmerschrank aufbewahrt.

Viele Jahre sprach ich nicht mehr davon, es interessierte ja niemanden und niemand konnte es verstehen, meine Freundinnen hatten sowas nicht erlebt – was aber für immer blieb, war die Angst, die mir manchmal das Leben unerträglich machte. Oft fühlte ich mich unverstanden und irgendwie „anders“ als die anderen. Ich war ein sehr stilles und angepasstes Kind, das kaum etwas sagte, dafür bekam ich schlechte Noten in der Schule, obwohl ich eigentlich sehr fleißig war. Ich habe häufig gemacht, was andere wollten, damit sie mich in Ruhe ließen. Trotzdem habe ich irgendwie mein Leben in den Griff bekommen, aber immer wieder plagten mich Angstzustände und Panikattacken.

So begann ich irgendwann eine Therapie, in der ich meine Familiengeschichte gründlich aufarbeitete. Doch offenbar gab es noch eine weitere Baustelle. Nach einer Krankheit vor vier Jahren stieß ich zufällig auf die Internetseite von Anja Röhl und mich traf fast der Schlag, als ich diese vielen Geschichten von Verschickungskindern las, die meiner so sehr ähnelten. Auf einmal wurde mir klar, dass ich überhaupt kein Einzelfall war.

Von diesem Moment an stand für mich fest, dass ich alles dafür tun musste, dass die Wahrheit ans Licht kommt, bevor für immer alles vergessen wird. Das alte Waldhaus war schon Anfang der 70er Jahre vom Erdboden verschwunden. Dafür habe ich in Archiven recherchiert und die Akte des Waldhauses entdeckt, in der zu meinem Entsetzen sogar insgesamt drei Todesfälle dokumentiert worden sind. Meine Erinnerungen wurden bestätigt durch Pläne des Waldhauses, Beschwerden von Eltern und Praktikantinnen dort.

Ich nahm allen Mut zusammen und entschied mich, an die Öffentlichkeit zu gehen, das war alles andere als einfach.

Alle Gefühle, die ich lang vergraben hatte, kamen mit voller Wucht hoch und rissen mir fast den Boden unter den Füßen weg, die alte Angst war massiv wieder da. Für eine Dokumentation des NDR sollte ich nach Bad Salzdetfurth reisen, ich wollte es schon absagen, tat es dann aber doch. Als ich an dem Ort stand, wo früher das Waldhaus in Bad Salzdetfurth stand, wurde mit urplötzlich klar: Das riesige, alte Haus, vor dem ich so große Angst hatte, war gar nicht mehr da. Ich begriff, dass ich nicht mehr das kleine verängstigte Kind von damals war, sondern erwachsen, in einer anderen Zeit lebe und mir das keine Angst mehr machen muss. Im Gegenteil, heute muss ich mir gar nichts mehr gefallen lassen. Es fiel damals wie eine große und schwere Last von mir ab, die mich jahrelang erdrückt hatte. Diesen Besuch habe ich als sehr heilsam empfunden, weil er in mir etwas geradegerückt hat. Durch meine Aufarbeitung wurde damals auch meiner Mutter klar, dass sie einen großen Fehler gemacht hatte, dass immer etwas zwischen uns stand, vor ihrem Tod hatte sie noch die Gelegenheit mir zu sagen, wie leid ihr das alles getan hat und so konnte ich ihr vergeben.

.

Nach den Presse- und Fernsehberichten wurde ich auch von der Diakonie zu einem Gespräch eingeladen und man stellte mir die Idee einer wissenschaftlichen Auswertung der Akten vor, die ein Jahr später abgeschlossen war und im Wesentlichen Fakten aus den wenigen, im Archiv noch vorhandenen Akten beinhaltet. Da es sich um eine rein geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung handelt, finden allerdings wir Betroffenen uns mit unseren Erlebnisberichten darin nicht wieder. Einige Fragen werden vermutlich nie beantwortet werden können, zu anderen ist weitere Recherche notwendig. Das aber können wir Verschickungskinder auf keinen Fall allein leisten, dafür benötigen wir Hilfe und tatkräftige Unterstützung von den ehemaligen Trägern und der Politik.

Mir persönlich hat es dennoch sehr viel bedeutet, dass die Diakonie unser Leid öffentlich anerkannt und dafür um Verzeihung gebeten hat. Wir können all die schlimmen Dinge, die damals geschehen sind, nicht mehr ändern, aber wir müssen daraus für die Zukunft lernen, damit so etwas niemals wieder passiert. Wir alle müssen nicht nur unseren Mund auftun für die Stummen, wir müssen auch unsere Augen aufmachen und hinschauen, hellhörig werden, immer, überall dort, wo es um hilflose Menschen geht. Für uns ehemalige Kurkinder geht es vor auch darum, die belastenden Erinnerungen an damals durch mehr und mehr positive Erfahrungen zu ersetzen.

Dazu braucht es eine Erinnerungskultur und heute wird mit der Einweihung der Stele für die zu Tode gekommenen Kinder ein bedeutender Schritt gemacht, dass dieses dunkle Kapitel der Geschichte niemals in Vergessenheit gerät. Mein Dank gilt der Diakonie, die uns hierbei tatkräftig unterstützt hat. Wir, die Verschickungskinder haben schon sehr viel erreicht und das erfüllt mich mit großem Stolz.

Sabine Schwemm, den 16.3.2024